



ANDREAS SCHNELL

# TAGE DES SCHMERZES

ROMAN

MANTIKORE

BAND 2  
DIE SIEGEL-CHRONIKEN

ANDREAS SCHNELL  
Tage des Schmerzes



---

MANTIKORE  
VERLAG

---

### *Autor*

Andreas Schnell lebt und arbeitet als freiberuflicher Autor und Journalist in Frankfurt am Main. Neben seiner Arbeit an diversen Tageszeitungen und Magazinen, zeichnet sich der 39-jährige Frankfurter für zahlreiche Publikationen verantwortlich, darunter der Romanzyklus »Die Minotauren« oder die Dystopien »Neue Ufer« und »Brüder im Geist«.

*Weitere Romane in Vorbereitung.*

Andreas Schnell

**TAGE DES  
SCHMERZES**

Band 2 der Siegel-Chroniken

Roman



Originalausgabe

Veröffentlicht durch den  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK  
Frankfurt am Main 2014  
[www.mantikore-verlag.de](http://www.mantikore-verlag.de)

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK

Titelbild: Niels Breidenstein  
Lektorat: Ulrich Schüppler  
Satz: Matthias Lück

ISBN: 978-3-939212-94-2

# Inhalt

In Rozvadov – Stunde Null  
Zur gleichen Zeit in Frankfurt ...  
Aus dem Flammenmeer zum Wodka  
Die Mär von der Mutterliebe  
Durch die Kirche hindurch  
Die einzige Rettung  
Krebs & Froh  
Merkwürdige Bekanntschaften  
Schrotflinten-Soul  
Flüchtling  
Zufall, Schicksal, Vorhersehung  
Nirgendwo ist es so schön wie ...  
Ausblicke

## In Rozvadov – Stunde Null

Dicke Berta. Mannsweib. *Lady robustní*. Kristyna hatte in ihren 58 Jahren einige Kosenamen abbekommen. Manche nett, andere weniger. Die tschechische Haushälterin übergang derartige Nettigkeiten aber ebenso konsequent wie sie ihre Arbeit erledigte, auch wenn sie so manches nie vergessen würde. Wie ihr verstorbener Mann immer zu sagen pflegte: Ein Kopf wie ein Elefant.

Der Bus, der aus Rozvadov herausfuhr, kam nicht und auch wenn es sich Kristyna anders gewünscht hätte, wunderte es sie nicht sonderlich. Sie bekreuzigte sich und begab sich schließlich auf den zwei Kilometer langen Weg zum Haus von Josef Kelp. Ihr Schritt war schneller als sonst und auch wenn sie sich selbst dafür schalt, blickte sie in regelmäßigen Abständen hinter sich, in den Augen die ungewisse Angst vor den *Demoní*, dem Bösen, das sie in ihren Knochen spürte.

Aber es war nichts zu sehen. Die ausbaubedürftige Landstraße zog sich wie ein durchlöcherter Flickenteppich durch die angrenzenden Felder, welche ebenso unbelebt waren wie alles andere. Die Ruhe machte Kristyna mehr zu schaffen als sie sich eingestand und wenn ihre schmerzenden Füße mitgemacht hätten, wäre sie einfach drauf los gerannt. So beschränkte sie sich auf murmelnde Gebete und die immer kleiner werdende Hoffnung, dass alles wieder gut werden würde.

Als sie nach einigen Minuten um die große Biegung schritt, in deren Innenwinkel sich die alte Eiche befand, welche schon riesig gewesen war, als Kristyna sich noch im Stadium einer kleinen

Hosenscheißerin befunden hatte, wurde sie noch ein wenig schneller, kitzelte das letzte bisschen Energie aus sich heraus. Das Haus von Josef Kelp war endlich in Sichtweite. Jetzt war der Schweiß auf ihrer Stirn egal, der Krampf in der linken Wade nebensächlich.

Da sie es in ihren vier Wänden nicht mehr ausgehalten hatte, war sie gut und gerne eine Stunde früher dran als sonst üblich. Als sie schwer atmend durch das Gartentor von Kelps Anwesen schritt, blickte sie zweifelnd auf ihre alte Armbanduhr. Der kleine Zeiger auf der Sieben, der Große auf der Drei. Alles sah so aus, wie sie es gestern Abend verlassen hatte. Die frisch geschnittenen Hecken waren vom Morgentau überzogen, irgendwo dazwischen das perfekt gesponnene Netz einer hungrigen Kreuzspinne. Die Tröpfchen klebten an den Fäden und brachen die schwächelnden Sonnenstrahlen.

»Dir ist das alles egal, du ekliges kleines Ding«, murmelte Kristyna und schritt den blumenbeetgesäumten Kiesweg entlang, in Richtung Haustür. Die Pflanzen hatten ihre bunten Köpfchen gen Sonne gestreckt, in der Hoffnung, das wenige Licht optimal nutzen zu können. Die Haushälterin war eine pragmatische Frau mit einer begrenzten Fähigkeit um die Ecke zu denken, was vermutlich das Geheimnis ihrer Beziehung zu Josef Kelp war, der ansonsten eher misanthropische Züge hatte. Jetzt, als sie vor der Tür angekommen war, hing sie aber einigen Sekunden der Idee nach, wie schön es doch wäre, so klein und unbedeutend wie eine Spinne oder Blume zu sein.

Schnell fing sie sich aber wieder und wehrte mit einem Kopfschütteln den Gedanken ab, gleich einem ungebetenen Gast, den man des Ausganges verwies. Aus ihrer Jackentasche zog sie den großen Bund, an dem nicht nur der Schlüssel zu Kelps Haus befestigt war, sondern auch der zu ihrer eigenen Wohnung, der ihrer Tochter, dem Keller, dem Dachboden, dem Fahrradschloss und zu der kleinen schweinsförmigen Spardose in ihrem Flur. Zielsicher griff sie den passenden Schlüssel und verschaffte sich somit Zugang zu ihrem vertrauten Arbeitsplatz.



Neben dem Geruch von kaltem Zigarettenrauch und dem Aroma des Zitrusduftputzmittels, welches sie gestern für die Dielen verwandt hatte, kroch auch ein unbestimmtes Gefühl der Sicherheit an ihr herauf. Sie fühlte sich hier um einiges wohler als in ihren vier Wänden am Marktplatz von Rozvadov. Erklären konnte sie es nicht, möglicherweise war es der Umstand in der Nähe von Professor Kelp zu sein, der nicht nur der intelligenteste Mensch in ihrem Bekanntenkreis war, sondern von dem sie sich auch eine Erklärung zu dem momentan gallopiierenden Wahnsinn erhoffte.

Kristyna zog die Haustür hinter sich zu und schloss ab. Zuerst drehte sie den Schlüssel einmal im Schloss und wollte sich schon abwenden, nur um dann noch einmal abzuschließen und zusätzlich an der Klinke zu rütteln, nur um ganz sicher zu sein, dass auch kein unwillkommener Gast eintreten konnte. Im Haus war es mucksmäuschenstill. Kelp würde frühestens in einer Stunde aufwachen, sehr viel wahrscheinlicher waren zwei. Es konnte auch vorkommen, dass er – wenn er lange über einem bestimmten Problem oder einer fixen Idee gebrütet hatte – erst in den Mittagsstunden aus seinem Bett stieg. Dann brauchte er ordentlich Zeit, um richtig wach zu werden, zumeist unter Zuhilfenahme von Kaffee oder Cola und einer beinahe obszönen Masse von Nüssen, die er dann den ganzen Tag über in sich hineinstopfte.

*Unmöglich*, dachte Kristyna, für die jede Minute wertvoll erschien. Obwohl sie wusste, dass Kelp unfassbar griesgrämig sein würde, ging sie zur Treppe, die in das obere Stockwerk führte, in der festen Absicht, den Professor frühzeitig aus dem Schlaf zu reißen. Sie würde es ertragen können, wenn er dann den ganzen Tag über bissige Kommentare fallen ließ, wie wichtig ausreichend Schlaf denn wäre und dass früher Kammerdiener geköpft worden seien, wenn sie ihren Herrn mit einer derartigen Unverfrorenheit daher gekommen wären. Sie war sich sicher, dass die Informationen die sie hatte, all das nicht nur rechtfertigen, sondern vielleicht sogar ganz unterbinden könnten.

»Professor Kelp?« sagte sie in gedämpften Tonfall, als sie nur noch wenige Schritte von der angelehnten Schlafzimmertür entfernt war. Sie blieb schließlich an der Tür stehen, wartete einen Moment und klopfte dann an dem dunklen Holz. »Professor Kelp? Sind sie wach?« – Keine Reaktion. Nicht einmal das sonst übliche Schnarchen.

»Es tut mir sehr leid, dass ich sie wecken muss, Professor«, sagte Kristyna und schob die Tür weiter auf. »Aber ich muss ihnen etwas ganz wichtiges erzählen, was in ...« Die Haushälterin stoppte. Kelp lag nicht in seinem Bett. Tatsächlich war es vollkommen unberührt. Die Bettwäsche lag genau so angerichtet auf der Matratze, wie sie sie gestern hinterlassen hatte.

»Professor Kelp?« wiederholt Kristyna, allerdings mehr um ihrem eigenen Erstaunen Ausdruck zu verleihen und weniger in der Hoffnung, von irgendwoher eine tatsächliche Antwort zu erhalten. Dann wandte sie sich ab und begab sich geradewegs hinunter in das offene Wohnzimmer, von wo aus eine Treppe in den Keller führte. Dort befand sich das Labor und der Arbeitsbereich ihres leicht verschrobenen Arbeitgebers. Der einzige Ort, an dem er sich nach der Auffassung Kristynas jetzt noch befinden konnte. Eingeschlafen über irgendwelchen Papieren.

Die massive Holztür war verriegelt, aber als ob es durch bloße Hartnäckigkeit möglich wäre, das Schloss zu öffnen, rüttelte Kristyna noch mehrfach an der Klinke, jedoch ohne ein nennenswertes Ergebnis zu erzielen. Schwer atmend gab sie schließlich auf und klopfte stattdessen lautstark gegen die Tür. »Professor Kelp, sind sie da unten? Machen sie auf, bitte!«

Als sich auch nach einigen Sekunden nichts tat, verwandelte sich Kristynas Angst schließlich in Sorge um den emeritierten Akademiker, den sie in all den Jahren nicht nur gelernt hatte zu respektieren, sondern zu dem sie eine echte Freundschaft empfand. In Worte hatte sie das noch nie gekleidet, wusste aber, dass dies nicht nötig war. Kelp mochte ein Misanthrop sein, doch er konnte –

wenn er denn wirklich wollte – eine ausgesprochen gute Menschenkenntnis an den Tag legen.

*Vielleicht ist aus ihm auch so ein Ding geworden*, dachte die Haushälterin und schreckte von der Tür zurück, als hätte ihr das Holz einen elektrischen Schlag verpasst. Für einen kurzen Augenblick erwog sie einfach auf dem Absatz kehrt zu machen und das Weite zu suchen. Aber wohin? Allen Mut zusammennehmend, klopfte sie abermals gegen die Tür. Dieses mal noch ein wenig energischer und länger. »Professor Kelp, machen sie die Tür auf!«

Als sie nach einigen Augenblicken schließlich ein Geräusch vernahm – Schritte auf der Treppe und das leise Fluchen Kelps – atmete sie erleichtert auf und rieb sich die Hände in freudiger Erwartung. Als sie das mechanische Klacken des Schlosses hörte und sich die Tür schließlich einen Spalt öffnete, konnte Kristyna nicht mehr an sich halten, riss die Tür auf und begann lautstark loszuplappern.

»Herr Professor, es ist schrecklich. Die Welt ist nun wahrlich verrückt geworden. Haben sie gestern Abend noch die Nachrichten gesehen? Überall Unruhen und jetzt ist auch hier bei uns irgendetwas Merkwürdiges passiert. Aus Tomaš' Metzgerei kamen ganz schreckliche Schreie und ich habe ein paar Gestalten auf dem Marktplatz gesehen, die waren nicht ganz normal.«

Kelp blickte seine Haushälterin verdattert an. Er hatte die Worte sehr wohl verstanden, versuchte sie aber an dem immer noch präsenten Traum vorbeizuschleusen, der ihn bis vor ein paar Sekunden noch erfreut hatte. Irgendetwas mit nackten Nymphen, die seiner Deutschlehrerin aus der fünften Klasse verteufelt ähnlich gesehen hatten. Viel mehr bekam er nicht mehr zusammen. Seine wirr abstehenden grauen Haare, der Abdruck der Tischunterlage auf seiner linken Wange und die derangierte Kleidung unterstrichen nur noch seinen momentanen Zustand.

»Was war denn nicht normal?« fragte Kelp schließlich und begann damit, sein graues Hemd wieder in die Cordhose zu stecken.

»Was?« entgegnete Kristyna.

»Na, die Menschen auf dem Marktplatz. Was war an denen nicht normal?«

»Einfach alles.«

»Ein bisschen genauer wäre hilfreich«, hakte Kelp nach und zog seinen Arbeitskittel zurecht, bei dem sich Kristyna nie sicher war, ob er mehr zu einem Arzt oder einem Hausmeister passte.

»Die sind rumgelaufen wie ferngesteuert und waren total dreckig und ...«, Kristyna stockte.

»Und?«

»Ich glaube die waren mit Blut bespritzt.«

»Aha«, erwiderte Kelp, trat ins Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich.

»Mehr haben Sie dazu nicht zu sagen?«, bellte Kristyna und stemmte ihre Fäuste in die Hüfte.

Kelp, der sich bereits mit schlurfendem Schritt in Richtung Küche bewegt hatte, blieb stehen und rollte seine Augen nach oben. »Doch, ich schätze schon.«

»Ja? Und? Was denken Sie?«

Kelp machte eine kurze Pause, so als müsste er über seine Antwort eine Weile nachdenken. Dann entwichen ein paar gekrächzte Worte seinen Lippen, während er sich wieder in Bewegung setzte und dabei gelangweilt mit den Achseln zuckte: »Ich denke, die Menschen sind jetzt vollends verrückt geworden.«

Kristyna fehlten die Worte, was bei der vorlauten Haushälterin äußerst selten vorkam. Für eine Weile sortierte sie ihre Gedanken und rückte sich einige – ihrer Meinung nach – stichhaltige Argumente zurecht, um die ungeteilte Aufmerksamkeit des Professors zu erlangen. Am liebsten hätte sie laut losgeschrien und Kelp kräftig durchgeschüttelt. Doch sie wusste, dass sich der Professor von so etwas nicht beeindrucken lassen würde.

»Schauen Sie«, sagte Kristyna und ging Kelp nach. »Es ist doch so, dass bereits gestern im Fernsehen berichtet wurde, dass der Ausnahmezustand ...«

»Das Fernsehen, das Fernsehen«, unkte Kelp. »Als ob man irgendetwas von dem, was diese verabscheuungswürdige Mediengattung zutage bringt, tatsächlich glauben könnte.«

»Aber im Radio und den Zeitungen ...«, fuhr Kristyna fort, wurde jedoch erneut von Kelp unterbrochen.

»Hah ... die unterliegen doch schon lange dem boulevardesquen Joch jener krakenartigen Mediengiganten, die sie schon vor Jahrzehnten einfach geschluckt haben und der kümmerliche Rest, der ausgespuckt wurde, dürfte den Begriff „objektive Berichterstattung“ nicht mal mehr in den Mund nehmen.« Kelp winkte ab, murmelte noch einige unverständliche Worte und machte sich schließlich daran, den Schrank, in dem sich seine Knabbereien befanden, nach einer Tüte Nüsse zu durchsuchen.

»Herr Professor«, begann Kristyna, ging näher an Kelp heran und legte ihre Hand auf seinen Unterarm. »Sie haben mir doch mal erklärt, dass man die Geschichten glauben kann, die man aus mehreren, voneinander unabhängigen Quellen gehört hat, oder?«

»Das ist im Prinzip richtig, wenn auch sehr vereinfacht ausgedrückt«, antwortete Kelp zögerlich.

»Das was ich ihnen erzählen will, habe ich aus Radio, Fernsehen, Zeitungen und dem Internet. Nicht nur von hier. Von überall: Deutschland, Frankreich, England und so weiter. Da kann man doch bestimmt irgendetwas von glauben?«

Kelp wollte zu einer Antwort ansetzen, doch Kristyna drückte kurz seinen Unterarm und fuhr fort: »Außerdem habe ich Dinge mit meinen eigenen Augen gesehen. Verstehen Sie, Professor Kelp? Dinge, die einfach nicht normal sind.« Dann verstummte die Haushälterin, ging einige Schritte zurück und ließ sich auf einen der Stühle am Küchentisch plumpsen.

»Sie scheinen es ja heute morgen recht wichtig zu nehmen, dass ich ihnen zuhöre«, sagte Kelp und lehnte sich, mit einer kleinen Tüte Studentenfutter in der Hand, mit seinem Hinterteil gegen die Anrichte. Mit der anderen rieb er über seinen Unterarm und wunderte sich, wie viel Kraft Kristyna aufbringen konnte.

»Der Marktplatz ist wie ausgestorben und Sie wissen, was da eigentlich so früh morgens los ist. Von überall hab ich Schreie gehört, nicht nur vom Metzger. Auf dem Weg zum Bus, der dann übrigens nicht gekommen ist, habe ich dann noch einige Rauchsäulen gesehen. Und dann ... ich weiß nicht ... ich hatte das Gefühl beobachtet zu werden.«

»Erzählen Sie mir von den Nachrichten«, forderte Kelp. Er hatte eine grobe Vorstellung, was vor sich ging, wollte aber von Kristyna auf den neusten Stand gebracht werden. Gedankenverloren stopfte er nun Nüsse und getrocknete Beeren in sich hinein und wünschte sich zurück in sein Arbeitszimmer, abgeschottet vom Rest der Welt, die ihm in den letzten Jahren zunehmend fremd geworden war.

»Die Rede ist von so etwas wie einer Massenpsychose oder irgendeiner Krankheit, die Menschen wahnsinnig macht. In der *Blesk* habe ich auch von einem terroristischen Anschlag mit Biowaffen gelesen. Prag, Brünn und Pilsen sind vom Militär aufgegeben worden und es wurde der landesweite Ausnahmezustand ausgerufen. Anderswo scheint es auch nicht besser zu sein.«

»Terroristen, was für ein hanebüchener Schwachsinn«, sagte Kelp und schüttelte angewidert den Kopf. »Die wissen nicht, was los ist, und anstatt die Wahrheit zu sagen, erfinden sie irgendetwas, von dem sie annehmen, dass die Leute es glauben könnten.«

Kelp hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Kristyna hatte sich tatsächlich der Hoffnung ergeben, dass das alles nur der Angriff von ein paar verrückten Arabern sein könnte. Irgendwann würde die Regierung das wieder in den Griff bekommen und dann wäre alles wieder beim Alten. Man würde seine Wunden lecken, wieder aufstehen und weitermachen. So wie immer. Sie wusste, dass das Schwachsinn war, hatte es in den Augen der Politiker und den Journalisten im Fernsehen gesehen, die zittrigen Stimmen im Radio vernommen. Keiner wusste etwas und das schien fast noch schlimmer zu sein, als all die Toten und Verwüstung zusammengenommen.

»Das haben Sie aber nicht geglaubt, oder?« fragte Kelp.



Kristyna schüttelte den Kopf. Ihr war nach Weinen zumute, stattdessen schluckte sie den Kloß in ihrem Hals einfach herunter.

»Und was glauben Sie, was da los ist?«, hakte Kelp nach.

»Ich musste an ihre Geschichte mit den Bienen denken.«

Kelp freute sich über die Äußerung von Kristyna dermaßen, dass er für einen Moment den Beutel Studentenfutter in seiner Hand vergaß. Er winkelte seinen Arm an und vollführte mit seiner Hand, an der sein ausgestreckter Zeigefinger herausstach, eine schüttelnde Bewegung. Dabei verteilte er den Inhalt der Tüte in einem Umkreis von mehreren Metern, was er zwar ein wenig überrascht zur Kenntnis nahm, sich jedoch nicht weiter beirren ließ. »Oh, meine liebe Kristyna. Sie wissen ja gar nicht, wie Recht sie haben.«

Mit den Händen vorm Gesicht, versuchte sich Kristyna vor den herumfliegenden Nuss- und Beerengeschossen zu schützen. Als die erste Salve vorüber war, pflückte sich die Haushälterin einige Reste von ihrem Oberteil und entfernte kleinere Brocken von ihrem Schoß. »Schön, dass Sie sich so freuen, Professor. Aber was machen wir jetzt?«

»Sie machen Kaffee und ich denke ein wenig nach«, sagte Kelp, schnappte sich im Vorbeigehen noch eine halbe Erdnuss aus Kristynas Frisur und steckte sie sich genüsslich in den Mund. Ohne auf eine Erwiderung der Haushälterin zu warten, schritt er grübelnd aus der Küche in das Wohnzimmer und murmelte Ideenfragmente vor sich hin. Er blieb schließlich an dem Fenster stehen, von dem aus er einen Blick in den Garten und auf die Straße hatte. Einer seiner Lieblingsplätze, wenn es sich darum drehte, philosophischen Fragen nachzugehen. Nicht selten verharrte er Stunden an ein und derselben Stelle, vor sich hin starrend und denkend. Kristyna musste dann um ihn herum sauber machen. Eine der Anekdoten, die sie in der Vergangenheit immer wieder gerne zum Besten gegeben hatte.

Auch wenn sie sich die Hilfe Kelps ein wenig konkreter vorgestellt hatte, war Kristyna trotz allem froh, dass sich der Professor nun überhaupt Gedanken zu den Vorgängen in Rozvadov und dem Rest der Welt machte. Sie rutschte ein paar Mal auf ihrem Platz hin und

her, bevor sie sich schließlich dazu entschloss, genau das zu tun, worum sie Kelp gebeten hatte. Es kam ihr grotesk vor, angesichts der Lage Kaffee aufzubrühen, aber lieber tat sie irgendetwas, bevor sie einfach sitzen blieb.

*Es wird mir helfen auf andere Gedanken zu kommen*, sagte Kristyna zu sich selbst. Mit tausendfach geübten Handgriffen schraubte die Haushälterin die eiserne Kanne zusammen, füllte fünf Löffel Kaffeepulver in den oberen Stutzen und stellte dann den Wasserkocher an. Mit dem Geruch des Gewohnten in der Nase und in vertrauter Umgebung, erlaubte sich Kristyna für einen Moment die Augen zu schließen und der Illusion eines normalen Tages hinzugeben.

»Oh, der Briefträger«, sagte Kelp in dem Tonfall eines überraschten Kindes und riss damit die Haushälterin aus ihren Gedanken. Sofort verließ er seinen Platz am Fenster und begab sich zur Haustür. Als diese sich nicht sofort öffnen ließ – Kristyna hatte nach ihrem Eintreffen abgeschlossen – blieb der Professor verdattert stehen und schaute sich Hilfe suchend um. »Die Tür geht nicht auf!?«

»Ich habe vorhin abgeschlossen, Herr Professor«, bemerkte Kristyna und kramte in ihrer Hosentasche nach dem Schlüsselbund, während sie zu dem Fenster ging, an dem Kelp noch vor einem Moment gestanden hatte. Sie konnte nicht glauben, dass heute, in dieser Lage, die ohnehin unzuverlässige Post ihre Arbeit verrichtete.

»Wieso?«, fragte Kelp missmutig und tippelte mit seinem linken Fuß unruhig auf den Boden. »Und wo sind eigentlich meine Schlüssel?«

Mit hochgezogenen Augenbrauen beäugte Kristyna die Szenerie an Kelps Briefkasten, der sich direkt neben dem Gartentürchen befand. Tatsächlich stand dort der Briefträger in seiner, leicht schludrig wirkenden, blau-gelben Uniform. Auch wenn sie das Gesicht nicht sehen konnte, der Mann hatte seine Schirmmütze schief im Gesicht hängen, wusste sie, dass es sich um Bogdan handelte. In Rozvadov kannte jeder jeden.

Die Fragen Kelps ignorierend – sie wusste das jedwede Antwort falsch sein würde – schloss sie die Haustür wieder auf. Sofort ging der Professor nach draußen und Kristyna folgte ihm zögerlich in zwei Schritt Abstand. In Erwartung irgendeiner Bedrohung schaute sie sich um. Als jedoch nichts zu sehen war, erlaubte sich die Haushälterin ein klein wenig entspannter weiter zu gehen und lenkte ihren Blick wieder auf Kelp, der direkt auf den Postboten zuhielt.

»Mein guter Mann«, sagte Kelp. »Es ist hervorragend zu sehen, dass ein wenig Normalität erhalten geblieben ist. Bestimmt haben Sie auch ein paar Neuigkeiten aus Rozvadov und was dort vor sich geht, richtig?«

Bogdan antwortete nicht. Er stand wie angewurzelt neben dem Gartentürchen und fuhr mit seinen Fingern immer und immer wieder an den Konturen des hölzernen Namensschildes entlang, das verhältnismäßig groß und unter dem Briefkasten angebracht war.

Kelp blieb stehen, zwischen ihm und Bogdan nur besagtes Tor. »Hallo?«

Erst jetzt reagierte der Briefträger und streckte seinen Oberkörper, den Kopf ein wenig zu weit nach hinten gekippt, so als wollte er versuchen, unter dem Schirm seiner Mütze einen besseren Blick zu ergattern. Seine Hände ließen nun auch von dem Namensschild ab und sanken nach unten. Bogdans ganzer Körper war von einem bizarren Eigenleben beseelt. Kurze intervallartige Zuckungen erweckten den Anschein, als stände jeder Muskel unter Strom. Seine Haut war von einem Schweißfilm bedeckt und die ersten Hautschichten schienen dünner als normal zu sein, da man selbst feine Äderchen darunter erkennen konnte.

Während Kelp von all diesen beunruhigenden Details entweder keine Notiz nahm oder sie ihn schlichtweg nicht interessierten, erschrak Kristyna dermaßen, dass ihr für einen Moment der Atem stockte. Sie starrte Bogdan ins Gesicht, dem Mann, den sie seit beinahe zehn Jahren kannte. Es waren seine Züge, aber die Augen, dunkel, blutunterlaufen und leer, sprachen eine deutliche Sprache: Das war nicht mehr Bogdan.

»Zurück«, brüllte die Haushälterin und hoffte, dass dieses eine Mal Kelp einfach das tun würde, was man ihm sagte. Schnell und kommentarlos.

Bogdan zuckte kurz zusammen, ebenso wie Kelp. Gemeinsam schienen die beiden ungleichen Gestalten, zumindest für diesen Augenblick, eine groteske Synchronität gefunden zu haben, die sich jedoch eine Sekunde später wieder auflöste.

Bogdan wankte nach vorne und stieß gegen das Gartentürchen, gleichzeitig griff er nach Kelp, langte jedoch ins Leere, als sich dieser – just in diesem Moment – umdrehte und einen Schritt auf die Haushälterin zuing. »Was ist denn in Sie gefahren, Kristyna? Sie haben mich und den guten Mann ja zu Tode erschreckt.«

Kristyna wusste, dass es für den Professor zu spät sein würde, sollte sie sich jetzt in irgendeiner Erklärung ergeben. Ein weiterer Schrei hätte vielleicht seine Schuldigkeit getan, aber Kristyna war inzwischen einer von Kelps Lieblingsprüchen in Mark und Bein übergegangen: Es geht immer nur um Wahrscheinlichkeiten. Sie bemaß schließlich ihrem direkten Eingreifen eine höhere Erfolgchance ein als allen anderen Optionen, die ihr in diesem Moment in den Sinn kamen, und schnappte sich das Gartenwerkzeug, das neben ihr auf dem Rasen lag.

Bogdan war inzwischen dazu übergegangen, das Gartentürchen zu öffnen, nachdem er zwei weitere Male einfach dagegen gelaufen war, so als würde es sich irgendwann in Luft auflösen, wenn er es nur oft genug versuchen würde. Zu Kelps Glück öffnete sich die Holzkonstruktion nach außen, was ihm einen Augenblick mehr Zeit verschaffte. Diese nutzte er aber lediglich dazu, Kristyna einen – über die Maßen – verdutzten Blick zuzuwerfen, als diese, mit einem großen Gartenrechen bewaffnet, auf ihn zugestürmt kam.

Er fragte sich, was genau er falsch gemacht haben mochte, dass ihm seine – durchaus lieb gewonnene – Haushälterin auf derart hässliche Weise das Lebenslicht ausblasen wollte. Ohne eine Antwort gefunden zu haben, ließ er aber das Spektakel über sich ergehen und bereitete sich auf eine gänzlich neue Erfahrung vor.

Kristyna stürmte jedoch laut kreischend und mit dem Rechen über den Kopf schwingend an Kelp vorbei und ließ das Gartenutensil auf den bleichen Schädel Bogdans niederfahren. Als die Zacken den Knochen durchdrangen, musste die Haushälterin an das Geräusch ihres veralteten Dosenöffners denken, das stets erklang, wenn sie den Dorn mit nicht unerheblichem Kraftaufwand durch einen Weißblechdeckel trieb.

Für einen kurzen Augenblick standen sich beide gegenüber, Haushälterin und Postbote. Kristynas Schreie verebten schließlich in einem angestregten Keuchen und aus dem Körper Bogdans schien mit einem mal alle Spannung zu entweichen. Als er zu Boden sackte, ließ Kristyna den Stiel des Gartenrechs los, der nun seine Schuldigkeit getan hatte und wie ein monströses Horn aus dem Kopf des Postboten ragte.

Kristyna konnte sich nicht mehr bewegen, starrte auf den leblosen Körper vor ihr und versuchte zu verstehen, was gerade passiert war. Sie hatte noch nie in ihren 58 Lebensjahren einen Menschen getötet, scheute sich in aller Regel sogar davor, Mäusefallen aufzustellen oder eine Spinne zu zerquetschen. Bogdan den Schädel zu zertrümmern, selbst wenn sie sicher war, dass an ihm nichts Menschliches mehr war, hatte da eine ganz andere Qualität.

»Ein etwas eigentümliche Zweckentfremdung des Gartengeräts, aber durchaus angebracht, denke ich«, bemerkte Kelp und riss damit Kristyna aus ihrer Lethargie.

»Haben Sie das gesehen?«, fragte Kristyna; etwas lauter und schneller als sie es eigentlich beabsichtigt hatte, aber weder die Zunge noch ihre Emotionen schienen ihr in diesem Moment so recht gehorchen zu wollen.

»Oh ja«, antwortete Kelp mit einer gehörigen Portion Anerkennung in der Stimme, »ein wirklich respektabler Schwung, den sie da gezeigt haben. Sie sollten es ernsthaft in Betracht ziehen, ein paar Golfstunden ...«

»Haben sie das gesehen?«, wiederholte sich die Haushälterin. Noch ein wenig schriller als zuvor und in Kombination mit

hektischen roten Flecken, die sich auf Gesicht und Hals ausbreiteten.

Kelp blieb mit ratloser Miene stehen und wusste nicht recht, worauf Kristyna genau hinauswollte. Er hatte ihr schon bestätigt, dass er die Vorgänge beobachtet hatte. Aber möglicherweise wollte sie ihm etwas mitteilen, was irgendwo im Subtext versteckt war. Er war kein sonderlich guter Kenner der weiblichen Logik. »Was genau meinen Sie?«

»Bogdan«, sagte Kristyna, stemmte ihre linke Hand in die Hüfte und zeigte mit dem ausgestreckten Zeigefinger der anderen auf den Leichnam vor ihrer beiden Füßen. »Er wollte Sie umbringen! Haben Sie das nicht bemerkt?«

»Nun, ich gebe zu, ich war mit meinen Reflexen nicht ganz auf der Höhe«, räumte der Professor ein und gab dem darnieder liegenden Postboten einen demonstrativen Tritt in die Seite. »Aber Sie haben augenscheinlich erstklassige Arbeit geleistet.«

Kristyna lag der eine oder andere Fluch auf den Lippen, den sie aber einfach hinunterschluckte. Es würde nichts bringen und davon abgesehen gab es weitaus Wichtigeres zu tun. Sie mussten ins Haus und sich verbarrikadieren. Doch ein Blick zu Kelp verriet der Haushälterin, dass ihre Pläne nicht die seinen waren.

»Wir müssen ihn untersuchen«, sagte Kelp.

»Das ist doch nicht Ihr Ernst?«

»Es ist wie bei der Jagd«, entgegnete Kelp.

»Was?«

»Gewissenhafte Jäger verschwenden nichts von dem, was sie gejagt haben. Aus der Haut werden Schuhe und Kleider gemacht, aus den Knochen Werkzeuge und wussten Sie, dass die amerikanischen Ureinwohner der Meinung waren, dass ...«

»Professor Kelp!«, unterbrach Kristyna den Redefluss von Kelp, der, wie so oft, dazu neigte abzuschweifen. »Wir müssen uns in Sicherheit bringen.«

»Es dauert nicht lange«, antwortete Kelp. »Gehen Sie doch geschwind in die Küche. Dort muss irgendwo ein Erste-Hilfe-Kasten sein. Bringen Sie mir daraus eine Spritze.«



Kristyna gehorchte widerwillig und rannte kopfschüttelnd ins Haus. Als sie die Haustür passiert hatte, hörte sie erneut die Stimme von Kelp, dem offenkundig noch etwas Neues eingefallen war: »Ach, und bringen sie doch auch bitte die große Axt aus der Gartenhütte mit, wenn sie gerade auf dem Weg sind.«



Das Labor von Josef Kelp machte jedem Hochschulpendant Konkurrenz und konnte selbst den meisten industriellen Forschungseinrichtungen das Wasser reichen. Rastertunnelmikroskop, Millikan-Gerät, Induktionsspulen, Tesla-Transformator, Magnetrührer, Messzylinder, Ultraschall-Echoskop, Diodenlaser, Spektrometer, Elektrophoresekammer: die Liste würde sich nicht nur lange fortsetzen lassen, sondern verdeutlichte auch, was für eine Art Wissenschaftler Kelp wirklich war. Anders als viele seiner Kollegen, verstand er sich eher als Gelehrter im traditionellen Sinne und weniger als scheuklappenbehafteter Akademiker, wie er sie in den letzten zwanzig Jahren eigentlich durchweg kennengelernt hatte.

Umgeben von dicken Backsteinmauern, wurde der Keller von zahlreichen Neonröhren in ein blaues, kaltes Licht getaucht, das auch den entferntesten Winkel ausleuchten konnte. Kelp mochte keine Dunkelheit. Er wusste, was sich darin verbergen konnte, was in den Schatten lauerte. Und auch wenn ihn vieler seiner Kollegen in der Vergangenheit als schrulligen Pseudowissenschaftler mit übersteigter Fantasie beschimpft hatten, fühlte er sich heute bestätigt. Auch wenn er noch nicht wusste, was genau der Auslöser gewesen war.

»Jetzt lachen sie nicht mehr, diese Narren«, sagte Kelp und klatschte den abgetrennten Schädel von Bogdan auf einen blank polierten Edelstahltisch.

»Wer?«, fragte Kristyna, die zwei Schritte hinter dem Professor stand und noch immer die Spritze in der Hand hatte, mit der Kelp Bogdan Blut abgenommen hatte.

»Ullstein, Armbrös und wie sie alle heißen mögen«, antwortete Kelp, während er eine medizinische Handkreissäge aus einer Schublade holte, die die Haushälterin an einen zu groß geratenen Pürrierstab erinnerte.

In Erwartung dessen, was Kelp zu tun gedachte, hoffte Kristyna ein wenig Abwechslung in einem belanglosen Gespräch zu finden und drehte sich von dem Untersuchungstisch weg. »Wer ist das?«

»Frühere Kollegen«, antwortete Kelp und setzte die Säge an.

Die knackenden Geräusche, verbunden mit dem schrillen Geschrei der kleinen Kreissäge, ließen Kristyna die Nackenhaare zu Berge stehen. »Wann haben Sie die zum letzten Mal gesehen?«

Der Professor hielt inne. »Ich ... weiß es nicht mehr ... Das muss irgendwann ... Ach, egal.« Mit einem Achselzucken ließ Kelp die Musik des Schädelöffnens wieder erklingen, bis er schließlich seine Arbeit vollendet hatte und die blutige Säge neben Bogdans Kopf legte. Mit einem Ruck an den fettigen Haaren des Postboten, trennte er die Schädelplatte vom Rest des Kopfes und legte das Gehirn offen.

Fasziniert schaute er die rosafarbene Masse an, die bis vor wenigen Minuten noch die Schaltzentrale Bogdans gewesen war. Obwohl Kelp weit davon entfernt war, ein begnadeter Chirurg zu sein, entnahm er das Gehirn mit sicheren Handgriffen und führte einen exakten Schnitt im unteren Bereich des Nachhirns durch, welches in den kärglichen Rest des Rückenmarks überging. Dann führte er eine oberflächliche Untersuchung durch und schaute schließlich zu Kristyna, die inzwischen einiges an Gesichtsfarbe eingebüßt hatte. »Abgesehen von der Verletzung, die sie Bogdan mit dem Rechen zugefügt haben, sieht alles ganz normal aus.«

»Was haben Sie denn erwartet?« fragte Kristyna.

»Ich bin mir nicht ganz sicher aber eine beeindruckende Zahl von Erkrankungen, kann man schon am äußeren Eindruck des Gehirns erkennen«, erklärte Kelp und tippte sich mit seinem Zeigefinger

gegen die Stirn, woraufhin er einige rote Tupfer zurückließ.  
»Wussten Sie zum Beispiel, dass man bei einem Test mit Laborratten herausgefunden hat, dass ...«

»Aber all diese Menschen haben doch kein Hirnleiden«, unterbrach Kristyna den Professor.

»Vielleicht kein Leiden im eigentlichen Sinn, aber kam ihnen unser Postbote nicht auch ein wenig, sagen wir mal, fremdgesteuert vor?«

»Er war auf jeden Fall nicht er selbst.«

»Sehen Sie. Und das hat irgendeinen Grund. Wenn wir beispielsweise einen parasitären Befall ausschließen können, ist schon mal viel gewonnen.«

Kristyna nickte, auch wenn sie sich nicht ganz sicher war, worauf das Engagement Kelps am Ende hinauslaufen würde. Sie vermutete, dass nicht einmal der Professor selbst das wusste. »Und was jetzt?«, hakte sie nach.

»Schauen Sie doch mal, ob Sie jemanden bei der Polizei, besser noch beim Katastrophenschutz in Prag erreichen. Ich werde jetzt erst Mal das Gehirn kaltstellen«, sagte Kelp, holte aus einer der zahlreichen Schubladen einen überdimensionierten Gefrierbeutel, stülpte diesen über sein Untersuchungsobjekt und legte es in den Kühlschrank, in dem sich zahlreiche Phiolen, aber auch eine Bananenstaude und abgelaufener Orangensaft befand.

Während sich die Haushälterin wieder auf den Weg nach oben machte, um dort das einzige Telefon aufzusuchen, das sich im Haus befand, entschied sich Kelp dazu, ein paar Recherchen anzustellen. Cambridge, Princeton, die ETH Zürich: In so gut wie jeder Universität, in der er jemals eine Anstellung gehabt hatte, konnte der Professor noch auf unzählige Datenbanken zugreifen. Häufig ganz offiziell, gelegentlich auch – im wahrsten Sinne des Wortes – durch die Hintertür.

In Kelps Labor befanden sich etliche Computer, die meisten waren jedoch direkt mit den unterschiedlichsten Laborgeräten verbunden. Lediglich in einer Ecke des Kellergewölbes stand ein Rechner, der